

nicht erfolgen. So findet man in Ostfriesland mitten im Lande, in Gegenden die 25 bis 30 Fuß höher liegen als Ebbe und Fluth, große Baumstämme von Haselnußbäumen u. s. w., die mehrere tausend Jahre dagelegen haben müssen, ehe der gegenwärtig dort sich vorfindende Moor entstand, und so nach und nach mit 10 bis 12 Fuß tiefen Torf bedeckt worden, denn es ist erwiesen, daß alle Torfmoore in Ostfriesland, Holland u. s. w. bloß in Moos und Pflanzentheilen bestehen. Die Gebeine des alten Friesländers also, deren eben gedacht worden, haben wahrscheinlich länger als zweitausend Jahre dort gelegen.

Nach den Verzierungen der Schuhe zu schließen, war es ein reicher Mann. Vielleicht hielten ihn seine Landsleute für einen Zauberer, und seine Zeitgenossen begruben ihn deshalb dahin und bedeckten ihn mit so schweren Stämmen, damit er nur nicht wieder zum Vorschein kommen möchte. Da das Skelet in dem ursprünglichen Sandboden lag, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß er, ehe der Moor entstand, dahinein begraben ward. Auch bezeuget die Kleidung ohne Rath und Knöpfe und die Schuhe ohne Sohlen und Rath eine weit entfernte Zeit. Schon vorher hat man in den Mooren dieser Gegend mehr als einmal Schuhe aus ganz alter Zeit und von so mächtiger Größe gefunden, daß sie einem Volke, das bei weitem größer war als die heutigen Einwohner, angehört haben müssen. Diese Schuhe hatten aber grobe und starke Sohlen mit einem dicken Rande, der mit einem Riemen an das Oberleder befestigt war, die neuentdeckten jedoch waren ohne alle Sohlen. In diesen Mooren hat man auch Bernsteinknöpfchen von sonderbarer Gestalt gefunden, die an einem Faden von weißem und schwarzem Pferdehaar gereiht waren, und sehr frühe Zeit anzudeuten schienen. Merkwürdig waren jedoch diesmal die Verzierungen, welche man in das Schuhleder genäht hatte, denn der gute Geschmack darin und die Korrektheit der Zeichnung wollte sich wieder nicht mit einem so fernen Zeitalter vereinen lassen. Diese merkwürdigen Ueberbleibsel werden in Aurich aufbewahrt.

Th. H.

S c h l a n g e n e s s e r .

In Egypten findet sich ein Stamm von Arabern, welche behaupten, daß die Schlangen sich vor ihnen scheuen, und keine Natter ihnen etwas anhaben könne. Zum Beweise dessen hält dieser Stamm

einen jährlichen Umzug durch Rosette, und bei diesem muß ein Mitglied desselben öffentlich eine lebende Natter ganz, oder wenigstens so viel davon essen, bis sie todt ist. Unfreitig hat man vorher die Natter durch besondere Mittel unschädlich zu machen gewußt, das Volk glaubt aber dennoch, daß der Prophet die Abkömmlinge dieses Stammes, der gar nicht zahlreich ist, wegen besonderer Frömmigkeit ihrer Vorfahren gegen den Schaden schütze, den ihnen die Nattern zufügen könnten. Sey dem wie ihm wolle, der wohlbezahlte Schlangenfresser beginnt in der That regelmäßig seine Mahlzeit. In seiner Hand hält er eine schöne große Natter, die ihre Ringel um seinen nackten Arm schlingt, während er in Kopf und Nacken ihr beißt. Wuth und Abscheu malen sich in den Zügen des Mannes, und mit schrecklichen Verzuckungen schlingt er den Theil des Thieres hinab, der diesem den Tod bringt. Jetzt wird jedoch dies ekelhafte und schreckliche Schauspiel nur noch selten dargestellt. (Hume, Bemerkungen über Sitten und Gebräuche der gegenwärtigen Einwohner Egyptens).

A n d e n G o t t e s l ä u g n e r .

Von Gott, den Du im Herzen fühlst,
Als einem Hirnphantome sprechen —
Das ist kein Irrthum, ist Verbrechen,
Und heißt, wenn Du den Heuchler spielst,
Mit eines Hochverräthers Trügen
Die Welt, den Himmel, sich belügen.

H a u g .

A n t w o r t .

Zeit und Verhältnisse haben mir bisher nicht erlaubt, mehrere anonyme Briefe zu beantworten, womit ich, im Betreff meiner Theilnahme an diesen Blättern beehrt worden bin. Endlich will ich diese Schuld hiermit abtragen.

1) Dem unterm 30. Januar von Damenhand für die Abendzeitung mir aufgegebenen Anagramm, würde ich mit Vergnügen meine wenigen Kräfte widmen, wenn ich mich überzeugen könnte, daß irgend eine Christenseele den Namen aus der Apostelgeschichte errathen werde.

2) Auf die Bemerkung vom 20. Februar, daß mein Juwelier (s. Abendzeitung 1817. No. 69.) nur ein böhmischer Stein — nämlich nur dichterische Uebersetzung einer profaischen Anekdote aus